

Orden im Aufbruch

Nicht den Untergang verwalten, sondern den Übergang gestalten

Erich Purk OFM Cap., Frankfurt/M.

J. B. Metz hat sich über Jahre mit der Entwicklung der Orden auseinandergesetzt. In einem Vortrag vor den Ordensoberen (VDO) sagte er: „In meinen früheren Überlegungen zur Ordenskirche habe ich davor gewarnt, daß sich die Orden zu sehr in die vorgefaßten Pastoralpläne der Großkirche, auf deren Gestaltung sie kaum Einfluß nehmen können, einfach einspannen lassen. Heute möchte ich darauf drängen, daß sich die Orden immer mehr in die Diasporapastoral in Europa einschalten.“

In Frankreich z. B. sind es nicht zuletzt mönchische Gemeinschaften, die in den Stein- und Seelenwüsten unserer Großstädte und in den posturbanen Ungetümen unserer Industrielwelten neue Lebensformen bilden, um denen nahe zu sein, die über Pfarrprinzip und volkskirchliche Betreuungsformen überhaupt nicht mehr zu Gesicht kommen.

Eine Neuevangelisierung Europas, wenn dieses Wort überhaupt angebracht ist, kann nur auf solchen Wegen geschehen. Und für diese Aufgabe können und müssen sich die Orden auf breiter Front mobilisieren lassen, wenn in ihren Gelübden nicht nur etwas gemieden oder kopiert, sondern etwas gewagt werden soll“: (J. B. Metz: Gottespassion, Herder.)

Viele Ordensgemeinschaften wagen heute den Aufbruch. Die Erneuerung der Orden nach dem Konzil suchte man durch die Rückkehr zum Ursprung und zur Spiritualität der Gründerjahre zu finden. Fast alle Gemeinschaften erarbeiten neue Konstitutionen. Heute sind die Herausforderungen radikaler: Wenn man den Untergang nicht nur verwalten will, muß man ausziehen aus den Institutionen und machtlos, wenn nicht sogar ohnmächtig, neu beginnen.

Ein Ordensoberer formulierte: „Der Exodus ist die einzige Alternative zum Exitus“.

Die Nachwuchskrise und die Überalterung der Gemeinschaften sind durch viele Statistiken belegt. Die personelle Situation verpflichtet die Orden, möglichst schnell große Institutionen abzugeben. Darin liegt eine Chance zum Neuaufbruch. Die jüngeren Ordensmitglieder werden nicht mehr zum Erhalt der „Werke“ herangezogen, sondern dürfen neue Wege gehen.

Vielleicht kann man von einem Kairos – von der günstigen Stunde – für Neuaufbrüche sprechen. Im Kontaktstudium an der Katholischen Fachhochschule, Münster (Option für die Armen), das ich vier mal begleitete, lernte ich

über 100 Ordensfrauen und Ordensmänner kennen, die mit Auftrag und Sendung ihrer Gemeinschaft einen Neuanfang in Kleinkommunitäten versuchten oder planten.

Die Notwendigkeit dieser Entwicklung hat P. Rolf Dietrich Pfahl SJ. vorausgesagt:

„Das Zusammenwirken der Entwicklungen und heutige Gegebenheiten in der Gesellschaft, Kirche und Orden scheint mir folgende Schlußfolgerung zu rechtfertigen: Jedenfalls bei uns in Deutschland haben Orden als Träger und Betreiber großer pädagogischer und sozialer Institutionen in absehbarer Zeit generell keine Zukunft“.

Schon heute läßt sich angesichts der sichtbaren Entwicklungen beschreiben, wie Ordensgemeinschaften den Übergang in die Zukunft gestalten:

- * Nicht die Arbeit, sondern der Grundauftrag der Ordensleute hat Primat: Orden sind Orte des Glaubens und Betens. Nicht was wir tun, sondern was wir sind, ist entscheidend: die Präsenz am Ort, dasein für Gott und den Menschen. Geistliche Gastfreundschaft verpflichtet zur Offenheit der Konvente. Meditationsklöster und kontemplative Konvente laden ein, um Leben und Beten zu teilen.
- * Der Weg geht in die Richtung: Option für die Armen. Der Ortswechsel der aufbrechenden Kleingruppen führt sie näher zu den Armen. Sie wohnen unter einfachen Bedingungen in den sozialen Brennpunkten oder öffnen ihre Häuser für den Dienst an den Allerärmsten (Obdachlosen). Die Diakonie macht die Verkündigung glaubwürdig. „Nicht Worte, sondern Orte“.
- * Der Weg führt heute in die Städte. In der City sammelt sich alles, was für unser Leben Bedeutung hat. Auch die Stigmatisierten sammeln sich hier. Klöster und Kirchen können eine „gute Adresse“ sein für alle, die in seelische und materielle Not geraten. Sie können Orte zum Ausruhen sein, „Biotope“, wo Begegnung und Gemeinschaft gesucht und ermöglicht wird.

Dieser Weg ist nur möglich, wenn die Orden Optionen setzen. Option bedeutet immer auch Beschränkung. Wir müssen vieles lassen, um das eine eindeutig zu tun. Dabei werden die Gemeinschaften ärmer und ungesicherter (ohne Gestellungsverträge – auf Almosen angewiesen).

Wir müssen neue Lebens- und Gemeinschaftsformen entwickeln, die Modellcharakter haben. Nur als betende Gemeinschaft wird man den Hausforderungen gewachsen bleiben. Die Erfahrung zeigt, daß „Einzelkämpfer“ fast immer gescheitert sind. Je mehr eine Gemeinschaft Brüderlichkeit – Geschwisterlichkeit lebt, um so selbstverständlicher wird sie gastfreundschaftlich sein und Leben und Gebet mit vielen teilen.

Wege zeichnen sich ab

In unterschiedlicher Weise gestalten sich der Übergang. Einige Neuansätze möchte ich beschreiben:

1. Das Nothelfer-Kloster in der Stadt.

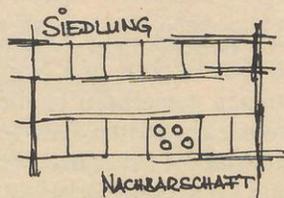
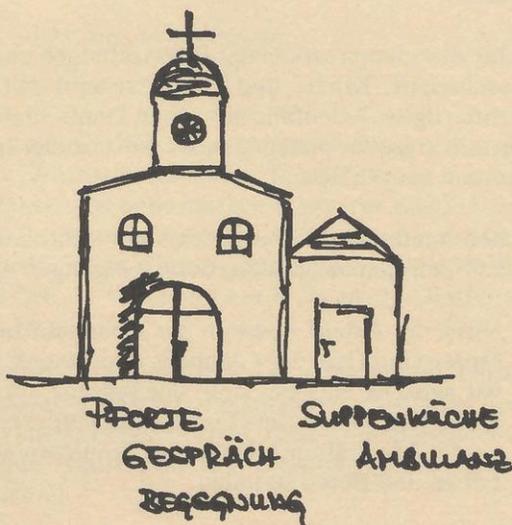
Das Ordenshaus liegt im (sozialen) Brennpunkt oder in der City der Stadt. Die Gemeinschaft entschließt sich, ihr Leben und ihr Gebet zu teilen. Man gibt Gestellungsverträge auf, um am Ort präsent zu sein. Offen und gastfreundlich wird das Kloster zum Lebensort (Biotop), zum Geistlichen Zentrum. Zugleich wird es zu einer guten Adresse für die Armen in der City.

Die Schwestern und Brüder im Franziskanerkloster in Berlin-Pankow gehen diesen Weg: Suppenküche für Notleidende, Kleiderkammer, Werkstatt mit Obdachlosen, Hospiz für Aidskranke (im Garten des Klosters geplant).

In Liebfrauen in der City von Frankfurt gehen Franziskanerinnen und Kapuziner diesen Weg. Kirche: Ruheort für Passanten, Wärmestube für Wohnsitzlose. Offene Einladung zu Gespräch und Beratung, Beichtzentrum und Anbetungskapelle. Frühstücksrunden für Obdachlose, Kleiderausgabe, Notambulanz für Obdachlose, Gehörlosenseelsorge, I-Punkt Kirchenladen (niederschwelliges Angebot zur kirchlichen Information und Begegnung).

2. Unter Armen wohnen.

Der Ortswechsel ist entscheidend. Eine kleine Gemeinschaft zieht aus dem Kloster in einen sozialen Brennpunkt. Die Wohnung ist schwer zu finden, denn man braucht meist einen Einweisungsschein. Die Gruppe versteht sich als „Nachbar unter Nachbarn“. Sie gehen ihrem Beruf nach. (Zum Beispiel: halbe Anstellung als Lehrer). Wichtig ist ihre Präsenz am Ort. Sie wollen nicht verändern und missionieren. Sie suchen die Zusammenarbeit mit den Sozialarbeitern. Zwei Franziskaner in

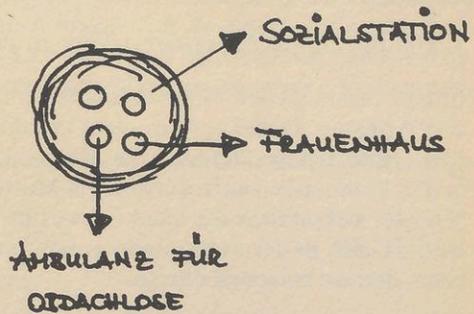


Herne teilen das Leben in einer Obdachlosensiedlung. Wenn sie von der Arbeit heimkommen, bieten sie Nachbarschaft an, geben den Kindern Nachhilfeunterricht, organisieren Spielnachmittage, sind bei Notfällen immer zur Stelle. Sie sind „Lobby“ für die Siedlung bei den Ämtern und unterstützen die Sozialarbeiter. Sie nehmen Ordensmitglieder auf, die ein Praktikum machen wollen.

In Frankfurt, Sigmund Freud-Straße, beziehen drei Franziskaner eine Mietwohnung im Hochhaus. Der Ortswechsel ist ihnen wichtig. Sie leben Nachbarschaft, geben Ausländerkindern Unterricht. Arbeiten zuerst als Postboten, später im Krankenhaus, im Gefängnis, als Begleiter eines Wohnwagenprojekts des Caritasverbandes. Die Anonymität des Ortes verlangt Geduld, bis Wege der Begegnung wachsen.

3. Fachdienste und Lebensgemeinschaft.

Es gibt viele Gruppen von Ordensmännern und Ordensfrauen, die nach der Wende in den Städten Ostdeutschlands neue Lebensgemeinschaften gründeten. Sie brachten Fachkompetenz mit und engagierten sich in Institutionen. Sie halfen beim Aufbau neuer Dienste z. B. von Sozialstationen. Das Gemeinschaftsleben unterscheidet sich sehr vom eingeübten Rhythmus in den großen Klöstern. Formen und Sprache des gemeinsamen Gebetes und der Gottesdienste mußten neu entdeckt und erprobt werden. Die „Option für die Armen“ bestimmt



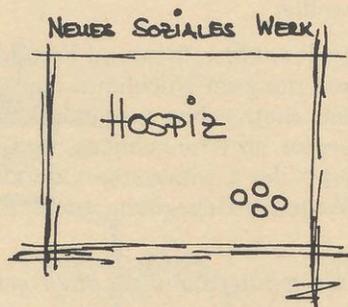
den Ort ihres Einsatzes und ihrer Gestellungsverträge. Sie werden mit großem Wohlwollen von ihren Gemeinschaften begleitet.

Vier Franziskanerinnen aus Reute ziehen in ein Pfarrzentrum nach Hoyerswerde. Als Lebens- und Gebetsgemeinschaft geben sie Zeugnis in einer total säkularisierten Umwelt. Sie übernehmen folgende Aufgaben: Krankenhausseelsorgerin, Kindergärtnerin (Neugründung), Hausbesuchsdienst und Krankenambulanz.

Im neuen Übernachtungshaus für Obdachlose in Münster arbeiten drei Ordensfrauen verschiedener Gemeinschaften und ein Ordenspriester mit. Sie sind mit Gestellungsvertrag integriert im Mitarbeiterkreis. Eine Schwester betreut eine Ambulanz für Obdachlose, eine andere führt die Küche im Haus, eine arbeitet mit im sozialpädagogischen Bereich, ein Ordenspriester bekommt eine halbe Anstellung als Seelsorger für Wohnsitzlose. Die Ordensleute wohnen in ihren Klöstern. Sie suchen aber Formen der Zusammenarbeit und der Lebensgemeinschaft – auch mit den Laien.

4. Pionierarbeit und freie Initiative

Die „neue Armut“ ist oft beschrieben worden und die Lücken im sozialen Netz werden größer. Einige Ordengemeinschaften haben noch die Kraft und den Mut, neue soziale Werke zu gründen. Zum Beispiel das Haus für chronisch kranke Kinder der Vorsehungsschwestern in Werne, oder die Hospize für Aidskranke in Hamersbach, Hochdahl, Recklinghausen und Berlin sind von Schwesterngemeinschaften gegründet und getragen. Die Häuser sind oft noch nicht von den Kommunen und den Krankenkassen anerkannt oder nur als Modellprojekt unterstützt. In den Lücken des Sozialnetzes leisten charismatische Schwestern mit Phantasie und Einsatzfreude Pionierarbeit. Die Schwestern leben als Wohngemeinschaft in dem Haus mit den Kranken.



5. Die Begabung Einzelner drängt zu den Notleidenden.

Immer öfters stellen Gemeinschaften eine Schwester frei für den Dienst an den Ärmsten. Dabei geht es nicht um die Speisung der Obdachlosen an den Klosterpforten, sondern um die Möglichkeit, die Armen auf den Straßen und in den Wohnungen aufzusuchen. Im Mutterhaus der Vorsehungsschwestern in Münster bekommen die alten Schwestern im Altersheim des Ordens die Erlaubnis, sich in der Stadt einen armen und alleinstehenden Menschen zu suchen, den sie betreuen dürfen.

Ein ganz anderes Beispiel ist Sr. Sigrid in Frankfurt. Sie lebt mit ihren Schwestern im Kloster. Sie geht auf die Straßen der Stadt zu den Wohnsitzlosen. Sie nützt ihren Vorteil als Ordensschwester bei den Ämtern und Institutionen. Sie verhilft über 70 Obdachlosen zu einer Wohnung und gründet zwei betreute Wohngruppen.

Nicht den Untergang verwalten, sondern den Übergang gestalten.

Es scheint ein „Zeichen der Zeit“ für die Ordensgemeinschaften zu sein, daß die vielen Neuaufbrüche einen Weg in die Zukunft weisen. Große Ordenswerke, die durch Generationen aufgebaut wurden, muß man lassen. Das ist ein schmerzhafter Prozeß. Aber der Auftrag: „geht und nehmt nichts mit“ steht am Anfang der Jüngergemeinde. Im Kontaktstudium in Münster haben wir öfters von Ordensleuten gehört, daß der Neuaufbruch einen alten Traum ihrer Ordensberufung realisiert. Mit der neuen Entdeckung der Berufung und der Sendung durch die Gemeinschaft hat die Spurensuche nach einem Weg in die Zukunft schon begonnen.